

UNBEKANNTE MAHNMALE IN UNSERER NACHBARSCHAFT



GRABSTÄTTEN SOWJETISCHER KRIEGSOPFER IN DEUTSCHLAND

Impressum

Herausgeber:

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V., Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst,
Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas,
Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ), Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

Konzeption & Redaktion: Sebastian Kindler

Texte: Sebastian Kindler, Dr. Jörg Morré, Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneweide,
Dr. Nele Fahnenbruck (Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., Landesverband Hamburg),
Peter Wanninger (AG Bergen-Belsen)

Für die Unterstützung mit Fotos und Informationen danken wir folgenden Personen und Institutionen:

Günter Achterkamp (Rheine-Mesum), Alexandra Bassel & Sergej Pavlovskij (Moskau), Bundesarchiv-Bildarchiv,
Büro für Kriegsgräberfürsorge und Gedenkarbeit (Botschaft der Russischen Föderation, Berlin),
Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneweide, Verena Effgen (Volksbund Deutsche
Kriegsgräberfürsorge e.V., Landesverband Nordrhein-Westfalen), Dr. Nele Fahnenbruck (Volksbund Deutsche
Kriegsgräberfürsorge e.V., Landesverband Hamburg), Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Jens Nagel
(Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain), Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Sebastian Steinebach
(Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., Landesverband Baden-Württemberg), Andreas Voss (Hannover),
Peter Wanninger (AG Bergen-Belsen)

V.i.S.d.P.: Dr. Jörg Morré

Gestaltung: Christin Franke

Hinweis zu in diesem Buch verwendetem Fotomaterial:

Für den Fall, dass Rechteinhaber nicht feststellbar waren, werden diese gebeten, sich an das Deutsch-Russische Museum
Berlin-Karlshorst zu wenden. Berechtigte Ansprüche werden im üblichen Rahmen abgegolten.

01 Gräberfeld auf dem Hauptfriedhof von Ludwigshafen, Rheinland-Pfalz, für 146 bekannte
und eine unbestimmte Anzahl unbekannter sowjetischer Kriegsopfer,
Foto: Büro für Kriegsgräberfürsorge und Gedenkarbeit, 2014

Zum Geleit

Am 22. Juni 2016 jährt sich der Überfall der deutschen Wehrmacht und ihrer Verbündeten auf die Sowjetunion zum 75. Mal. Bis zum Kriegsende am 8. Mai 1945 fielen etwa 27 Millionen sowjetische Staatsangehörige diesem Krieg zum Opfer. Unter ihnen waren bis zu 18 Millionen Zivilisten, die aufgrund der NS-Rassenpolitik und der daraus abgeleiteten angeblichen Minderwertigkeit der slawischen Bevölkerung dem Hungertod preisgegeben, als Zwangsarbeiter ausgebeutet oder im Rahmen sogenannter Vergeltungsaktionen ermordet wurden.

Gräber von sowjetischen Kriegsgefangenen, Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, gefallenen Rotarmisten finden sich nicht nur in der Ferne, auf ehemals sowjetischem Staatsgebiet. An 3.500 Standorten in Deutschland bestehen diese Mahnmale, oft auf den örtlichen Friedhöfen. Sie liegen in unserer unmittelbaren Nachbarschaft und Verantwortung.

Markus Meckel

Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.



Dr. Jörg Morré

Direktor des Deutsch-Russischen Museums Berlin-Karlshorst



Uwe Neumärker

Direktor der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas



Dr. Michael Parak

Geschäftsführer von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.



Günter Saathoff

Vorstand der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ)



Jutta Weduwen

Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.





02



03

02 Ein sowjetischer Kriegsgefangener im Kriegsgefangenen-Mannschaftsstocklager 304 (VI H) Zeithain, Foto: Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain 03 Sowjetischer Kriegsgefangener bei der Zwangsarbeit im Volkswagenwerk in Wolfsburg, 1942, Foto: Volkswagen Aktiengesellschaft Wolfsburg

DER VERNICHTUNGSKRIEG IM OSTEN Am 1. September 1939 begann mit dem deutschen Angriff auf Polen der Zweite Weltkrieg. Der deutsche Vormarsch wurde abgesichert durch den am 23. August 1939 geschlossenen Nichtangriffspakt mit dem weltanschaulichen Feind, der Sowjetunion unter Josef Stalin. Ein geheimes Zusatzprotokoll teilte dabei das Baltikum, den polnischen Staat und rumänische Gebiete in deutsche und sowjetische Einflussphären auf. Im Rücken der Kampfgebiete verübten SS-Kommandos Massenerschießungen an Angehörigen der Intelligenz und des Klerus, an Juden und Patienten von Heil- und Pflegeanstalten. Ab Oktober 1939 wurden im Zuge der beabsichtigten ‚Germanisierung‘ der polnischen Gebiete Hunderttausende jüdischer und nichtjüdischer Polen enteignet und zwangsumgesiedelt. Polen war der Auftakt eines Vernichtungskrieges im Osten.

Die konkreten Planungen für den Angriffskrieg gegen die Sowjetunion gehen auf einen Befehl Hitlers vom 18. Dezember 1940 zurück. Unter dem Decknamen ‚Barbarossa‘ wurde die Eroberung neuen ‚Lebensraums‘ sowie die Auslöschung des ‚jüdischen Bolschewismus‘ als Kriegsziele bestimmt. Unter der Bezeichnung ‚Generalplan Ost‘ war die gewaltsame Umsiedlung oder Ermordung von über 30 Millionen Menschen in Osteuropa vorgesehen, an deren Stelle Deutsche angesiedelt werden sollten. Die Planung und Umsetzung des Vernichtungskrieges waren im Nachkriegsdeutschland Gegenstand langjähriger gesellschaftlicher und politischer Diskussionen, in denen die deutsche Politik über viele Jahrzehnte eine eindeutige Stellungnahme vermissen ließ. Im Jahre 1997 fasste der Deutsche Bundestag dennoch die folgende EntschlieÙung: „Der Zweite Weltkrieg war ein Angriffs- und Vernichtungskrieg, ein vom nationalsozialistischen Deutschland verschuldetes Verbrechen.“

Der Angriff der deutschen Armeen auf die Sowjetunion begann in den frühen Morgenstunden des 22. Juni 1941. Im Schatten der Wehrmacht, die zu Beginn große Geländegewinne erreichen konnte, folgten Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei, der Sicherheitsdienstes, der Waffen-SS sowie weitere Polizei- und Militäreinheiten, die Massenerschießungen insbesondere der jüdischen Bevölkerung durchführten.

Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik auf sowjetischem Territorium richtete sich jedoch ebenso gegen Sinti und Roma – sogenannte ‚Zigeuner‘ – sowie gegen Patienten aus Heil- und Pflegeanstalten, insbesondere aber gegen als ‚slawische Untermenschen‘ verfolgte Kriegsgefangene und Zivilisten. Bis Ende 1941 nahm die deutsche Wehrmacht mehr als drei Millionen sowjetische Soldaten gefangen. Im Mai 1942 lebte noch eine Million von ihnen. Bis Ende des Krieges kamen drei der weit über fünf Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen durch Nahrungsmangel, Krankheiten und Erschießungen gewaltsam zu Tode. Eine geringfügige Versorgung erhielten die Gefangenen erst zum Jahresende 1941, als ihre Arbeitskraft für die deutsche Kriegswirtschaft gebraucht wurde. Zuvor galt, was Generalquartiermeister Eduard Wagner auf einer Chefbesprechung der Armeeoberbefehlshaber am 13. November 1941 verkündet hatte: „Nichtarbeitende Kriegsgefangene in den Gefangenenlagern haben zu verhungern.“ Politikommissare der Roten Armee und jüdische Soldaten, die in deutsche Gefangenschaft gerieten, wurden oft sofort ‚ausgesondert‘ und ermordet.

6

Die rücksichtslose Behandlung der sowjetischen Zivilbevölkerung spiegelte sich auch im Alltag des Reichsgebietes wider. Mehr als acht Millionen Menschen aller Nationen wurden zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt – darunter als größte Gruppen 2,8 Millionen sowjetische und 1,7 Millionen polnische Bürger – und in der Rüstungsindustrie, im Bergbau und in der Landwirtschaft eingesetzt. Die sowjetischen Zwangsarbeiter wurden in Lagern hinter Stacheldraht festgehalten, meist unzureichend versorgt und schon für kleine Vergehen grausam bestraft. Kontakte mit Deutschen waren streng verboten. Auch in Konzentrationslagern und deren Außenkommandos mussten Zehntausende sowjetischer Bürger unter meist tödlichen Bedingungen Zwangsarbeit leisten.

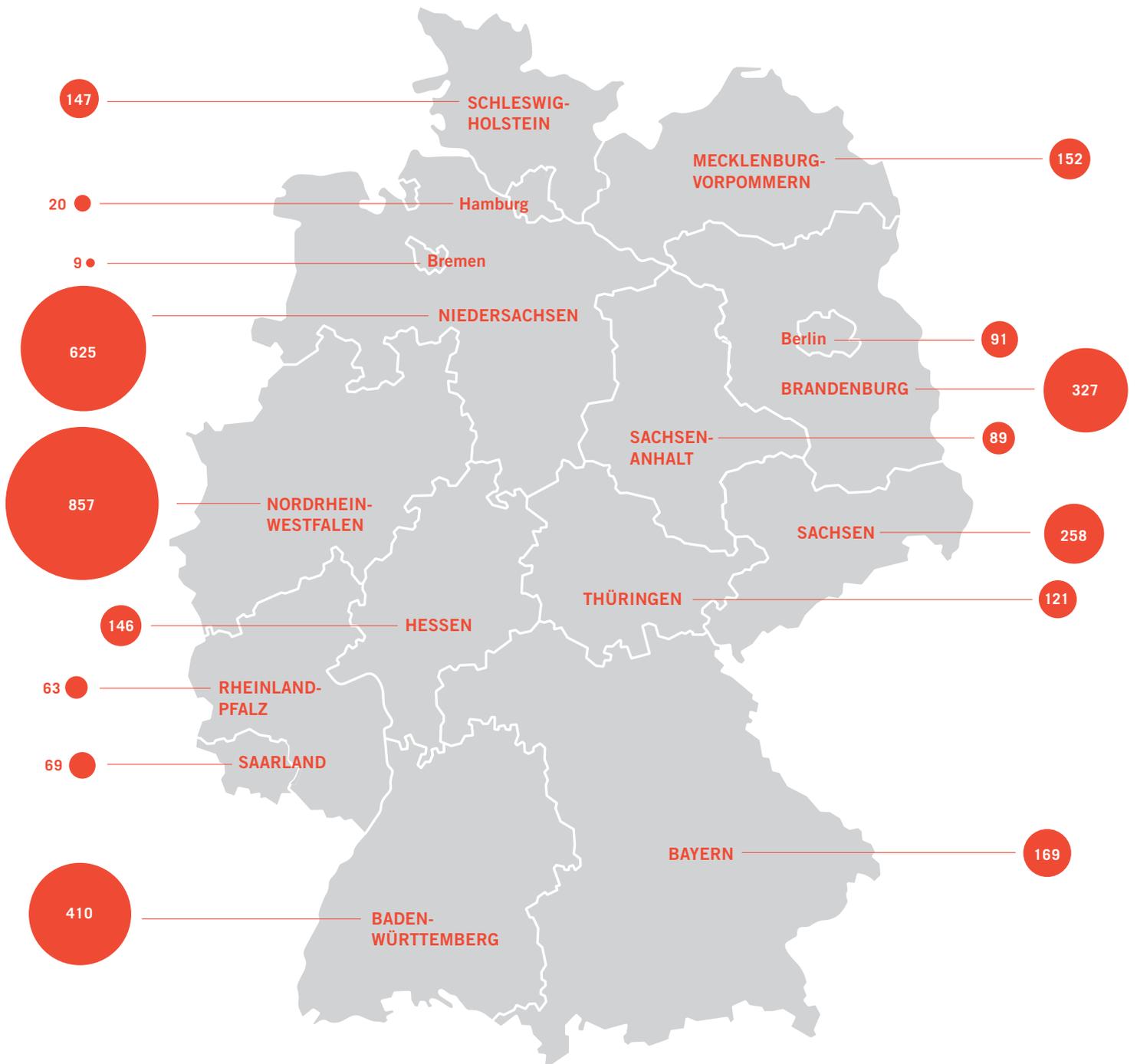
Das Kriegsende im Mai 1945 markierte für viele sowjetische Überlebende noch kein Ende ihrer Leidensgeschichte. Mehrheitlich fanden sie nirgendwo Gehör für ihr Leid. Repatriierte Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter durchliefen nach ihrer Ankunft in der Sowjetunion eine umfassende Überprüfung und kamen unter dem Verdacht, mit dem Feind zusammengearbeitet zu haben, nicht selten in sibirische Straf- und Arbeitslager. Millionen von Familien, deren Söhne und Töchter gedient hatten, enthielt der sowjetische Staat jahrzehntelang Informationen über das Schicksal ihrer verstorbenen Angehörigen vor.

UNBEKANNTE ODER UNBEQUEME DENKMALE? – SOWJETISCHE GRABSTÄTTEN IN DEUTSCHLAND

Auch nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 waren die Auswirkungen des Vernichtungskriegs noch lange präsent. Die überlebenden Opfer tragen zum Teil bis heute schwer an den körperlichen und seelischen Folgen ihrer Vergangenheit. Die sowjetischen Toten des Krieges wurden dagegen in der alten Bundesrepublik zumeist vergessen. Im Gegensatz dazu übernahm die Staatsführung der DDR die sowjetische Gedenkkultur und erinnerte lediglich an solche Opfer, die sich als Helden im Kampf gegen den Nationalsozialismus darstellen ließen.

An 3.500 Standorten von Schleswig-Holstein bis Bayern und von Brandenburg bis Nordrhein-Westfalen bestehen bis heute die Grabstätten sowjetischer Kriegstoter. Die regionale Verteilung der Gräberorte weist bereits auf ihre historischen Hintergründe hin. Nordrhein-Westfalen verfügt beispielsweise über mehr als 850 Orte mit sowjetischen Kriegstoten, was auf den massenhaften Einsatz von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen im Ruhrbergbau und der Schwerindustrie der Region zurückzuführen ist. Ähnliches gilt für Niedersachsen, wo mehr als 600 Begräbnisorte die Allgegenwart der NS-Verbrechen nicht nur in Konzentrationslagern wie Bergen-Belsen, sondern auch beim großflächigen Einsatz sowjetischer Bürger in der Zwangsarbeit bezeugen. Sowjetische Grabstätten sind allerdings kein Phänomen, das ausschließlich auf Städte und Industriezentren in den großen Bundesländern beschränkt ist. Selbst im Saarland finden sich noch 69 Standorte mit sowjetischen Kriegsgräbern. Grabstätten in ländlichen Gebieten weisen meist auf den Einsatz von Zwangsarbeitern in der Landwirtschaft hin. Die Gräberorte erzählen allerdings nicht nur vom Leid der Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen, sondern bezeugen auch den hohen Blutzoll, der bei der Befreiung Deutschlands vom Nationalsozialismus gezahlt wurde. Die Mehrheit der 319 sowjetischen Kriegsgräberstätten in Brandenburg ist Ruhestätte für Soldaten, die in den letzten Kriegsmonaten des Jahres 1945 gefallen sind.

Die Gräber erinnern daran, dass die Orte der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik gegenüber der als ‚Untermenschen‘ wahrgenommenen Bevölkerung Osteuropas überall in der Bundesrepublik vorhanden sind und dass die Verbrechen direkt vor unserer Haustür passierten. Die vielen Einzelgräber, die auf Ortsfriedhöfen in ganz Deutschland zu finden sind, zeigen eindringlich, dass nahezu überall Zwangsarbeiter



und Kriegsgefangene in Industrie oder Landwirtschaft eingesetzt wurden. Ihr Tod wurde, selbst wenn er nicht direkt und gewaltsam herbeigeführt war, zumindest billigend in Kauf genommen.

Die Gräber sowjetischer Kriegstoter auf dem Gebiet der Bundesrepublik werden nach dem „Gesetz über die Erhaltung der Gräber von Krieg und Gewaltherrschaft“ (kurz: Gräbergesetz, GräbG) und dem deutsch-russischen Kriegsgräberabkommen vom 16. Dezember 1992 geschützt, gepflegt und instandgehalten. Bis heute sind die Gräber eindrucksvolles Zeugnis der Folgen des Vernichtungskrieges. Die verlustreichen Kämpfe der Roten Armee auf deutschem Territorium lassen sich ebenso nachvollziehen wie die Ermordung sowjetischer Kriegsgefangener und der massenhafte Einsatz sowjetischer Zwangsarbeiter in Rüstung, Industrie und Landwirtschaft. Außerdem geben die Gestaltung und Pflege der Grabstätten Aufschluss über die unterschiedlichen Gedenkkulturen in beiden deutschen Teilstaaten. Einer Heroisierung und Überhöhung zumindest eines Teils der sowjetischen Kriegstoten in der DDR stand in der alten Bundesrepublik eine weitgehende Nichtbeachtung gegenüber. Das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter wurde in beiden deutschen Staaten nur nachrangig behandelt und fiel lange dem Vergessen anheim. Erstmals würdigte im Jahre 2015 ein Bundespräsident anlässlich einer Gedenkveranstaltung in Schloß Holte-Stukenbrock ausdrücklich die Verfolgungsgeschichte der sowjetischen Kriegsgefangenen unter dem NS-Regime.

9



05

05 Bundespräsident Joachim Gauck bei seiner Gedenkansprache auf der sowjetischen Kriegsgräberstätte in Lebus am 8. Mai 2015, Foto: Jesco Denzel, Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, 2015

SOWJETISCHE KRIEGSGRÄBERSTÄTTEN IM WANDEL Die Grabstätten sowjetischer Kriegstoter in Deutschland veränderten sich bereits in der direkten Nachkriegszeit. Überall in den Kampfgebieten der Roten Armee wurden zuerst die provisorischen Feldgräber der Gefallenen aufgelöst. Die sterblichen Überreste der Soldaten wurden auf Ehrenfriedhöfe umgebettet, die in den ersten Jahren nach Kriegsende neu errichtet wurden. In Berlin erfolgten in dieser ersten Umbettungsphase umfangreiche Veränderungen an den Grabstätten. Da ein Teil der Gefallenengräber in den Stadtsektoren der Westalliierten lag, wurden viele von ihnen im Zuge des sich abzeichnenden Ost-West-Konflikts in den sowjetisch kontrollierten Stadtsektor überführt. Zwischen 1945 und 1949 entstanden so drei große sowjetische Ehrenmale in Berlin: im Tiergarten, im Treptower Park und in Schönholz.

Die folgenden Jahrzehnte waren im Hinblick auf die sowjetischen Kriegsgräber geprägt von einer relativen Ruhezeit. In der Bundesrepublik herrschte lange Zeit aufgrund einer fehlenden historischen Aufarbeitung ein allgemeines Schweigen über die Verbrechen und Opfer des Nationalsozialismus. Die Gräber der verstorbenen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter wurden seitens der Städte und Kommunen deshalb meist nur mit sehr geringem Aufwand erhalten, die Schicksale der Opfer

10



06

06 Das sowjetische Ehrenmal im Tiergarten auf einer Postkarte von 1955. Im Hintergrund ist das Reichstagsgebäude zu sehen, Quelle: Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst

hingegen vielfach vergessen oder verdrängt. Der Ost-West-Konflikt im Kalten Krieg trug dazu bei, dass insbesondere das Schicksal sowjetischer Opfer nicht thematisiert wurde. Eine Ausnahme bildete die öffentliche Auseinandersetzung um den Friedhof des Kriegsgefangenen-Stammlagers (Stalag) 326 in Schloß Holte-Stukenbrock, Nordrhein-Westfalen. Bereits 1967 formierte sich hier eine Initiative (seit 1970 unter dem Namen „Arbeitskreis BLUMEN FÜR STUKENBROCK“), die sich für eine würdevolle Gestaltung des Lagerfriedhofs mit Zehntausenden sowjetischen Kriegstoten einsetzte. In der DDR wurde die Pflege insbesondere der Ehrenfriedhöfe gefallener Rotarmisten, die als Helden im Kampf gegen den Nationalsozialismus verehrt wurden, mit großem Einsatz betrieben. Die oftmals prachtvollen Gestaltungselemente der Friedhöfe mit architektonischen Objekten wie Obelisken, Ehrenmauern und Skulpturen wurden regelmäßig und aufwändig saniert.

Unbeeindruckt von der im Westen vorherrschenden Gleichgültigkeit gegenüber den Gräbern und der offiziellen Gedenkkultur im Osten gab es – und gibt es bis heute – immer wieder auch Fälle von privatem Engagement. Gerade einzelne Gräber sowjetischer Kriegsoffer auf Ortsfriedhöfen werden von den Einheimischen ehrenamtlich gepflegt und würdig erhalten, ohne dass eine persönliche Beziehung zu den Verstorbenen bestand.

11



07

07 Das Grab eines unbekanntes sowjetischen Soldaten befindet sich auf einer Kriegsgräberstätte mit sechs deutschen Soldatengräbern im Wald bei Rodenskrug, Mecklenburg-Vorpommern, und wird von Anwohnern gepflegt, Foto: Büro für Kriegsgräberfürsorge und Gedenkarbeit, 2014

Beginnend in den 1980er Jahren und speziell nach der deutschen Wiedervereinigung im Jahre 1990 kehrten sich diese Vorzeichen in Teilen um. Angeregt durch öffentliche Diskussionen und verstärkte historische Forschungsarbeit zum Schicksal der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter wurden die vergessenen Opfergruppen in Westdeutschland stärker beachtet. Ins öffentliche Bewusstsein gerückt wurde der Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion nicht zuletzt durch die beiden Wanderausstellungen ab Mitte der 1990er Jahre, die sich auf die Beteiligung der Wehrmacht an Kriegsverbrechen konzentrierten und diese anhand von einer Vielzahl von Fotografien abbildeten. Mit diesen unterschiedlichen Impulsen gingen an vielen Orten auch Bemühungen einher, die Grabstätten in einen würdigeren Zustand zu versetzen.

In den neuen Bundesländern entflammten nach der Wiedervereinigung an vielen Orten Diskussionen um die sowjetischen Grabstätten, die sich oftmals an markanten Plätzen im öffentlichen Raum, z. B. in Stadtzentren oder auf Marktplätzen, befanden. Aufgrund des besonderen Schutzes, den diese Gräber genießen, bedürfen Änderungen aufgrund bestehender bilateraler Kriegsgräberabkommen jedoch immer der Zustimmung beider Seiten. Einige Initiativen bemühten sich letztendlich erfolglos – um eine endgültige Entfernung der Gräber mit dem Hinweis, dass es sich um sowjetische Machtsymbole handle. Der rote Stern, die rote Fahne, Hammer und Sichel sowie weitere typische Gestaltungselemente der Grabstätten wurden von diesen Initiativen ohne Berücksichtigung des historischen Entstehungskontextes abgelehnt. Demgegenüber wurden auch von russischer Seite Bemühungen akzeptiert, öffentliche Plätze in Ortskernen wieder nutzbar zu machen. Im brandenburgischen Altlandsberg ist seit 1992 der Marktplatz, der zuvor von einem eingezäunten sowjetischen Ehrenfriedhof dominiert wurde, wieder öffentlich zugänglich. Im mecklenburgischen Malchow wurden die Grabstätten der insgesamt 281 gefallenen Rotarmisten 1995 auf den örtlichen Friedhof umgebettet. Die Gedenkstele des Ehrenmals wurde jedoch auf dem Marktplatz belassen. Bei den 3.500 Orten mit Grabstätten sowjetischer Kriegstoter handelt es sich um Mahn- und Denkmale mit ebenso vielen unterschiedlichen Geschichten. Das deutsch-russische Kooperationsprojekt „Sowjetische Grabstätten in Deutschland“ bietet nähere Informationen zu den einzelnen Standorten sowjetischer Kriegsgräber des Zweiten Weltkriegs, die unter www.sowjetische-memorale.de öffentlich einsehbar sind.

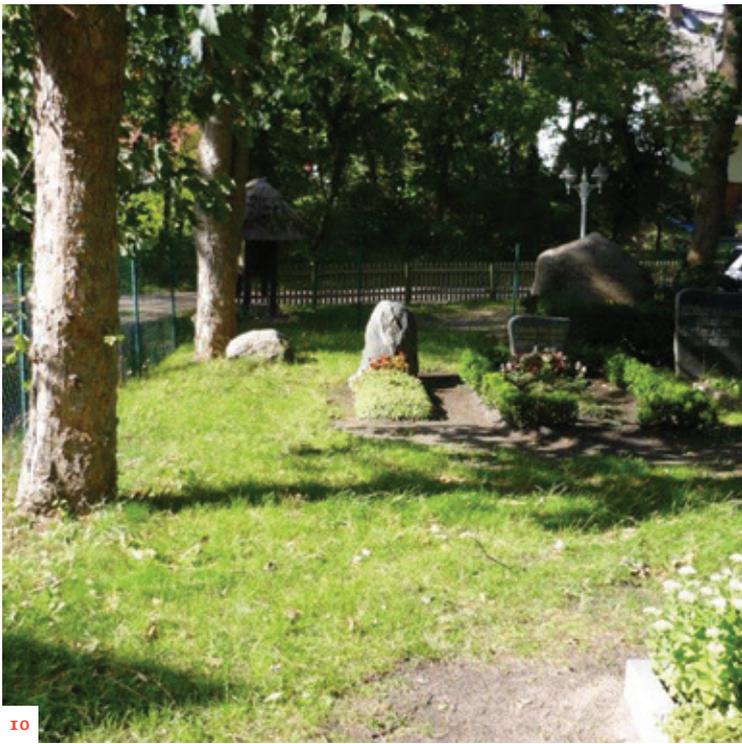


o8



o9

o8 Sowjetischer Ehrenfriedhof in Gusow-Platkow für 85 gefallene sowjetische Soldaten. Die Grabstätte befindet sich auf dem Dorfanger an der Hauptstraße des Ortes, Foto: Jörg Morré, 2014 o9 Ehrenmal am Standort des früheren sowjetischen Ehrenfriedhofs in Malchow, Mecklenburg-Vorpommern, Foto: Andreas Voss, 2014



10



11



12

OPFER DER ZWANGSARBEIT AUF KOMMUNALEN FRIEDHÖFEN Mehr als 3.100 der insgesamt 3.500 sowjetischen Kriegsgräberstätten befinden sich auf den Friedhöfen deutscher Städte und Gemeinden. Die hohe Anzahl dieser Grabstätten und ihre Verteilung über die gesamte Bundesrepublik zeigen deutlich, dass NS-Verbrechen nicht nur an einigen wenigen Orten wie den Gefangenen- und Konzentrationslagern stattfanden.

Neben zivilen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern – viele Frauen aus den besetzten Gebieten wurden in deutsches Reichsgebiet deportiert – sind auf diesen Friedhöfen auch Kriegsgefangene begraben, die außerhalb ihrer Stammlager zur Zwangsarbeit eingesetzt wurden. Sie wurden in den Kriegsjahren im gesamten Reichsgebiet eingesetzt und in Rüstung, Industrie und Landwirtschaft als dringend benötigte Arbeitskräfte ausgebeutet. Ihr Alltag war von schlechter Versorgung, hoher Arbeitsbelastung und einer überwiegend menschenunwürdigen Behandlung geprägt. Im Umgang mit ihnen spiegelte sich die NS-Rassenideologie wieder, der zufolge sich sowjetische Personen am unteren Ende der Hierarchie befanden.

Die Grabstätten selbst fristen an vielen Orten ein Nischendasein auf den jeweiligen Friedhöfen. Oftmals liegen sie am Rande der Begräbnisstätten, sind versteckt und stehen so nicht nur sinnbildlich außerhalb der breiten öffentlichen Wahrnehmung. Auch große Gräberfelder mit mehreren Hunderten Zwangsarbeitern befinden sich oftmals abseits der Hauptwege. Unabhängig von der Anzahl der Grabstätten sind in vielen Fällen die Namen der Toten nicht oder nur teilweise bekannt oder wurden nicht auf den Grabmalen verewigt. Dem Betrachter bleibt somit verborgen, an wessen Grab er verweilt, ob hier eine oder mehrere Personen bestattet liegen, ob es sich um Männer oder Frauen handelte und welches schwere Schicksal dem Tod vorausging.

10 Das Grab zweier unbekannter sowjetischer Kriegsoffer befindet sich auf dem Friedhof in Ahrenshoop, Mecklenburg-Vorpommern. Eine Anwohnerin, die das benachbarte Grab ihres Mannes pflegt, kümmert sich auch um die Pflege der sowjetischen Grabstätte, Foto: Astrid Beier, 2015 **11** Gräber von 62 sowjetischen Zwangsarbeitern auf dem Friedhof Beschberg in Saarbrücken, Foto: Lutz Prieß, 2012 **12** Grabstein für zwei unbekannte sowjetische Kriegstote auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, Foto: Büro für Kriegsgräberfürsorge und Gedenkarbeit, 2012

Der Hauptfriedhof Dortmund mit mehr als 5.000 sowjetischen Kriegstoten, die als militärische oder zivile Arbeiter den Tod fanden, ist ein Beispiel für diese Orte, an denen die Schicksale der Opfer des Vernichtungskriegs sehr greifbar werden. Hier ist auch der sowjetische Soldat Aleksej Pavlovskij begraben, der am 18. Oktober 1909 im russischen Kursk geboren wurde. Er geriet am 11. Juni 1942 in der Nähe der Stadt Orjol in deutsche Kriegsgefangenschaft. Internierungen in Schloß Holte-Stukenbrock (Stalag 326 K), Dortmund (Stalag VI D) und in Hemer bei Iserlohn (Stalag VI A) führten ihn bis nach Westdeutschland. Ein außerhalb seines Lagers gelegenes Arbeitskommando in Dortmund-Dorstfeld wurde zur letzten Station seiner Gefangenschaft. Pavlovskij unternahm einen letztlich erfolglosen Fluchtversuch, um der deutschen Gefangenschaft und Zwangsarbeit zu entkommen. Nach seiner Ergreifung wurde er am 22. Dezember 1943 erschossen und auf dem Dortmunder Hauptfriedhof begraben.

16

Anatolij Schtscherbakow wurde am 28. August 1920 im russischen Suchinitschi geboren. Der gelernte Mechaniker geriet am 26. Juli 1941 im heute weißrussischen Mogilew in deutsche Gefangenschaft und wurde noch im Juli 1941 nach Wietzendorf ins Kriegsgefangenenlager Stalag X D (310) gebracht. Das Stalag X D (310) gehörte zu den „Russenslagern“ und trug zur räumlichen Erweiterung des nahegelegenen Hauptlagers Bergen-Belsen bei. In Wietzendorf wurden Zehntausende sowjetische Kriegsgefangene unter katastrophalen Bedingungen aufgenommen. Mehr als 16.000 von ihnen kamen hier durch Hunger, Kälte, Misshandlungen und Krankheiten ums Leben. Im Oktober 1941 überstellte die Wehrmacht 1.000 Kriegsgefangene, darunter auch Anatolij Schtscherbakow, aus Wietzendorf ins Konzentrationslager Neuengamme, wo sie weiterhin als Kriegsgefangene geführt und in einem abgeteilten Lagerbereich zusammengepfertcht wurden. Anatolij Schtscherbakow starb am 15. März 1942. Ursache seines Todes war laut amtsärztlicher Bescheinigung ein „Versagen von Herz und Kreislauf bei Magen- und Darmkatharr“, eine übliche Umschreibung für den Tod durch Hunger, Entkräftung oder andere Zeichen von Mangelversorgung. Sein Grab befindet sich auf dem Städtischen Friedhof in Hamburg-Bergedorf.

13 Sowjetisches Ehrenmal auf dem jüdischen Bereich des Hauptfriedhofs in Dortmund, Nordrhein-Westfalen, Foto: Sebastian Kindler, 2012 **14** Aleksej Pavlovskij, 1941, Foto: Sergej Pavlovskij **15** Auf dem Bergedorfer Friedhof in Hamburg befinden sich die Gräber von 756 sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern, Foto: Büro für Kriegsgräberfürsorge und Gedenkarbeit, 2012



13



14



15



16



17

16 Gestapo-Erfassungsfoto von Galina Romanowa nach ihrer Verhaftung im Oktober 1943, Foto: Bundesarchiv, R 58 Bild-03190-553

17 Das Fallbeil im Hinrichtungsraum in Plötzensee im Mai 1945, Foto: Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Galina Fjodorowna Romanowa steht stellvertretend für die unzähligen zivilen Opfer des Vernichtungskrieges. Sie wurde 1918 als Tochter eines Schmieds in dem ukrainischen Dorf Romankowo in der Nähe von Dnipropetrowsk geboren. Als Schülerin trat sie der kommunistischen Jugendorganisation ‚Komsomol‘ bei. 1937 wurde sie dort jedoch nach der Verhaftung ihrer Eltern durch den sowjetischen Geheimdienst ausgeschlossen. Sie begann ein Studium am Medizinischen Institut Dnipropetrowsk, das sie dort nach kriegsbedingten Unterbrechungen und der Besetzung der Stadt durch die Wehrmacht 1942 abschloss. Am 1. Juli 1942 wurde sie mit anderen Absolventen des Medizinischen Instituts ins deutsche Reichsgebiet verschleppt und musste gezwungenermaßen als Ärztin die Versorgung von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in Lagern in Wildau und Oranienburg übernehmen. Dort rekrutierte sie sowjetische Zwangsarbeiter für Widerstandsaktivitäten. Ihr Kontakt zur Widerstandsgruppe „Europäische Union“ führte im Oktober 1943 zu ihrer Verhaftung durch die Geheime Staatspolizei (Gestapo). Galina Romanowa kam in das Berliner Frauengefängnis in der Barnimstraße und wurde zum Tode verurteilt. Am 3. November 1944 starb sie mit 25 Jahren unter der Guillotine im Gefängnis Berlin-Plötzensee. Viele der in Plötzensee hingerichteten Ausländer erhielten kein reguläres Grab, sondern wurden eingäschert oder ohne Kennzeichnung verscharrt. Auch der Begräbnisort von Galina Romanowa ist deshalb bis heute unbekannt.

GRABSTÄTTEN SOWJETISCHER ZWANGSARBEITERKINDER An 300 Orten von Zwangsarbeitergrabstätten befinden sich Gräber sowjetischer Kinder, die gemeinsam mit anderen sowjetischen Kriegstoten bestattet wurden. Wie bei den Erwachsenen sind ihre biografischen Daten oftmals nur in Teilen bekannt oder verewigt. Demgegenüber stehen jedoch auch Fälle, in denen lokale Initiativen sich um eine Aufarbeitung der Schicksale und eine würdige Gestaltung der Grabstätten bemüht haben.

Die Kinder wurden zum Teil bereits in jungen Jahren mit ihren Müttern deportiert und hatten aufgrund der Strapazen von Lagerhaft und Zwangsarbeit nur geringe Überlebenschancen. Andere wurden erst in der Fremde geboren. In diesem Fall wurden die Neugeborenen sofort von ihren Müttern getrennt, die in die Zwangsarbeit zurückkehren mussten, und in sogenannte ‚Säuglingspflegeheime‘ für sowjetische Kinder gebracht. Die vollkommen unzureichende Versorgung der Kinder führte dann zu einem langsamen und qualvollen Tod durch Verhungern, Krankheit oder Verwahrlosung innerhalb der ersten Lebensmonate.

20

Die Ukrainerin Maria Schpak wurde im Jahr 1943 aus ihrer Heimat in das deutsche Reichsgebiet verschleppt. In den Textilwerken Heinrich Kettelhack im westfälischen Mesum musste sie Zwangsarbeit leisten. Noch im Spätherbst des Jahres 1943 brachte sie im nahegelegenen Abtreibungs- und Entbindungslager Waltrop-Holthausen ihre Tochter Olga zur Welt. Aufgrund der unzureichenden Versorgung der Zwangsarbeiter und insbesondere der nicht arbeitsfähigen Kinder starb Olga am 5. Juli 1944 im Alter von nur neun Monaten in der Zwangsarbeiter-Krankenbaracke des Mathias-Hospitals in Rheine. Die Todesursache war Verhungern. Ihr Grab befindet sich bis heute auf dem katholischen Friedhof in Rheine-Mesum.

18 Grab- und Gedenkstätte für gestorbene Kinder sowjetischer Zwangsarbeiterinnen auf dem Friedhof Seelhorst in Hannover, Niedersachsen, Foto: Sebastian Kindler, 2013 **19** Grabanlage für sowjetische und polnische Zwangsarbeiterinnen und Kinder im nordrhein-westfälischen Rheine-Mesum, Foto: Günter Achterkamp, 2015 **20** Maria Schpak (sitzend) mit ihrer Tochter Olga und einer unbekanntem Frau in Rheine-Mesum, Foto: Günter Achterkamp, Rheine-Mesum



18



19



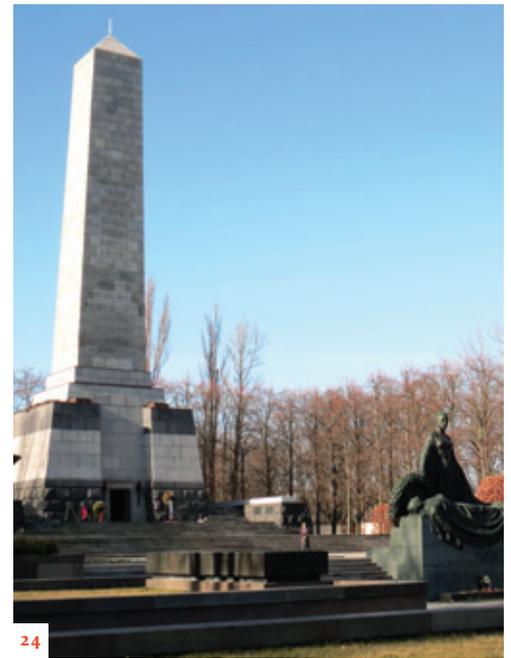
20



22



23



24



21

- 21 Sowjetischer Ehrenfriedhof in Heringsdorf-Ahlbeck, Mecklenburg-Vorpommern, Foto: Sebastian Kindler, 2012
 22 Der sowjetische Ehrenfriedhof in Baruth/Mark, Brandenburg, Foto: Büro für Kriegsgräberfürsorge und Gedenkarbeit, 2015
 23 Sowjetischer Ehrenfriedhof in Brandenburg an der Havel, Foto: Margot Blank, 2014 24 Das sowjetische Ehrenmal in Berlin-Schönholz, Bild: Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst, Eva-Maria Heise, 2013

HELDENGEDENKEN AUF SOWJETISCHEN EHRENFRIEDHÖFEN Die etwa 350 sowjetischen Ehrenfriedhöfe für gefallene Rotarmisten finden sich fast ausschließlich in den neuen Bundesländern. Sie bedienen sich oftmals klassischer Elemente der sowjetischen Gedenkkultur, die in großen Teilen von der DDR übernommen wurde. Ehrenfriedhöfe dienen der Heroisierung und Würdigung der Kriegstoten, die – wie es die formelhaft anmutenden Gedenkinschriften ausdrücken – „im Kampf für die Freiheit ihrer Heimat“ gestorben sind. Typische Gestaltungselemente sind Obelisken als zentrale Denkmale, der Rote Stern als Symbol der Sowjetunion und die namentliche Nennung aller Bestatteten.

Die sowjetischen Besatzungsbehörden und später auch die DDR hielten das Gedenken an diejenigen, die im Kampf gegen das nationalsozialistische Deutschland gefallen waren, stets in höchsten Ehren. Davon zeugen nicht zuletzt die großen sowjetischen Ehrenmale in Berlin, auf denen die Gefallenen der Schlacht um Berlin bestattet liegen. An vielen Orten waren die Ehrenfriedhöfe nicht nur Orte des Gedenkens an das Kriegsende, sondern bildeten auch den Rahmen für Aufmärsche von z.B. Partei und Armee und Kundgebungen an Staatsfeiertagen. Tatsächlich wurden Ehrenfriedhöfe zumeist für solche Rotarmisten errichtet, die in den Kämpfen gegen Ende des Zweiten Weltkriegs auf deutschem Reichsgebiet gefallen sind. Sie finden sich allerdings nicht ausschließlich in den Gebieten, die die Rote Armee im Jahr 1945 auf ihrem Weg zur Eroberung Berlins und darüber hinaus durchquerte. Überall in den neuen Bundesländern finden sich – unabhängig davon, ob es dort tatsächlich zu Kampfhandlungen gekommen ist – sowjetische Ehrenfriedhöfe.

Die offizielle Gedenkkultur der Sowjetunion gedachte vor allem der als glorieus und heldenhaft angesehenen im Krieg gefallenen Soldaten. Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter fanden dagegen aufgrund des Verdachts einer Zusammenarbeit mit dem Feind keinen Eingang in den Gedenkanon. Aus diesem Grund wurden auf Friedhöfen, auf denen keine Kriegsgefallenen bestattet waren oder wo sie gemeinsam mit Gefangenen oder Zwangsarbeitern beerdigt waren, diese verdrängten Opfergruppen oftmals nicht erwähnt. Stattdessen wurden dieselben Gestaltungselemente, Inschriften und Formeln genutzt, die auch bei der Ehrung Kriegsgefallener zum Einsatz kamen. In den alten Bundesländern gibt es ebenfalls vereinzelt sowjetische Kriegsgräberstätten, deren Gestaltung an die der Ehrenfriedhöfe erinnert. Dabei handelt es sich um Friedhöfe, deren Errichtung auf überlebende Kriegsgefangene direkt nach der Befreiung oder auf Initiativen der sowjetischen

Militärverbindungsmission in der Nachkriegszeit zurückgeht, wie das Beispiel Schloß Holte-Stukenbrock (s. S. 27) zeigt.

Leonid Danilowitsch Gordaiko wurde im Jahre 1910 im weißrussischen Dorf Raunewitschi geboren. Der langjährige Bauer wurde als Melder im Range eines Soldaten in die Rote Armee eingezogen und begleitete den sowjetischen Vormarsch bis auf deutsches Reichsgebiet. Als Angehöriger des 186. Sanitätsbataillons des 7. Garde-Panzerkorpus wurde er am Teltowkanal schwer verwundet. Am 28. April 1945 verstarb er im Alter von 34 Jahren an den Folgen dieser Verwundung im Armeelazarett. Sein Grab befindet sich auf dem sowjetischen Ehrenfriedhof im brandenburgischen Ruhlsdorf. Seine Familie, insbesondere seine Tochter Anna Gordaiko, wussten zwar, dass Leonid Gordaiko den Krieg nicht überlebt hatte. Allerdings erfuhren sie erst im Jahre 1983, wo genau sich das Grab ihres Angehörigen befindet.

24



25



26

25 Sowjetischer Ehrenfriedhof in Halbe-Teurow, Brandenburg, Foto: Sebastian Kindler, 2014
26 Anna Gordaiko beim Besuch am Grab ihres Vaters im Mai 2013, Foto: Christiane und Werner Püstow (privat), 2013

KRIEGSGEFANGENENFRIEDHÖFE IN DEUTSCHLAND – MASSENGRÄBER OHNE NAMEN

Die 30 großen Grabstätten sowjetischer Kriegsgefangener sind eindringliche Erinnerungsstätten, an denen sich viele Aspekte der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik konzentrieren. Im Gegensatz zu Kriegsgefangenen westlicher Nationen wurde gefangenen Rotarmisten der Status als ordentliche Kriegsgefangene verweigert. Sofern sie nicht bereits bei ihrer Gefangennahme ermordet wurden, wurden sie unter strenger Bewachung in den Gefangenenlagern sich selbst überlassen. Lebensmittelknappheit, Kälte und Regen führten zu einer oftmals tödlichen Auszehrung. Für die gemäß NS-Rassenideologie als „minderwertig“ geltenden Sowjetbürger bestanden in den Lagern zumeist noch keine festen Unterkünfte, die Gefangenen mussten sich Erdlöcher graben, um zumindest ansatzweise geschützt zu sein. Dazu fanden auch in den Lagern weiterhin gezielte und willkürliche Ermordungen der Internierten statt. Erst mit der Umstellung der deutschen Rüstungsindustrie Ende 1941, die zu einer Überführung vieler Kriegsgefangener in die Zwangsarbeit führte, erhielten die Gefangenen eine geringfügig bessere Versorgung. Diese stand allerdings in keinem Verhältnis zu der körperlichen Belastung. Arbeitsunfähige Kriegsgefangene wurden von auswärtigen Arbeitskommandos zurück in die Lager gebracht, wo sie dann vor Erschöpfung, Hunger oder durch Krankheiten umkamen. Aus diesem Grund blieb die Sterblichkeitsrate der sowjetischen Kriegsgefangenen in den Lagern sehr hoch.

Auf den großen Lagerfriedhöfen wurden mehrere Hundert bis Zehntausende Opfer der Vernichtungspolitik beerdigt, was den niedrigen Status sowjetischer Kriegsgefangener in der NS-Ideologie bezeugt. Sie wurden zumeist anonym und in Massengräbern bestattet. Aus diesem Grund bleiben an vielen Friedhöfen trotz aufwändiger Recherchen wichtige Fragen unbeantwortet. Vielerorts ist nicht zweifelsfrei geklärt, wie viele Tote tatsächlich dort bestattet sind. Ebenso sind die Namen von vielen Toten bis heute unbekannt. Sind die Namen zumindest in Teilen bekannt, fehlen Informationen darüber, wo genau auf dem Friedhofsareal der einzelne Tote bestattet ist. Bis heute gibt es große Anstrengungen, diese Fragen für alle Toten zu beantworten und die gewonnenen Erkenntnisse auf den Friedhöfen sichtbar zu machen. Trotz weiterhin vorhandener Lücken in der Aufarbeitung der Einzelschicksale sind die Lagerfriedhöfe jedoch Orte von großer Bedeutung, an denen ein würdevolles Gedenken an die Opfer umgesetzt wird.

Der Kriegsgefangenenfriedhof in Herleshausen stellt im Hinblick auf die namentliche Erfassung der Toten eine Ausnahme dar. Bereits bei der Bestattung der Kriegsgefangenen setzte der damalige Bürgermeister von Herleshausen durch, dass die Bestattungen der sowjetischen Kriegsgefangenen auch im Sterbebuch des Standesamtes vermerkt wurden. Aufgrund der damaligen Dokumentation der Todesfälle sind heute alle bis auf fünf der 1.600 umgekommenen sowjetischen Kriegsgefangenen namentlich bekannt.

Tausende sowjetische Kriegsgefangene wurden auch in Konzentrationslager überführt, in denen sie in gezielten Aktionen massenhaft ermordet wurden. Für diese Opfer gibt es heute oftmals gar keine Grabstätten. Sie wurden zumeist in Krematorien eingäschert und ihre Asche im Anschluss verstreut.

27 Anonymer Gedenkstein auf dem Kriegsgefangenenfriedhof Duloh im nordrhein-westfälischen Hemer, an dem Tausende sowjetische Kriegsgefangene aus dem Stalag VI A bestattet sind, Foto: Sebastian Kindler, 2012

28 Gedenktafel auf dem zentralen Ehrenmal des Kriegsgefangenenfriedhofs des ehemaligen Stalag 326 K in Schloß Holte-Stukenbrock. Die Übersetzung der Inschrift lautet: „Hier ruhen in der faschistischen Gefangenschaft ermordete russische Soldaten. Es waren 65.000. Ewiges Gedenken den Genossen“, Foto: Sebastian Kindler, 2014 **29** Friedhof

auf der Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain, Foto: Büro für Kriegsgräberfürsorge und Gedenkarbeit, 2014 **30** Kriegs-

gefangenenfriedhof im hessischen Herleshausen. Fast alle der hier bestatteten 1.600 sowjetischen Kriegsgefangenen sind namentlich bekannt und verewigt, Foto: Büro für Kriegsgräberfürsorge und Gedenkarbeit, 2013 **31** Am Gedenkort

„Station Z“ der Gedenkstätte Sachsenhausen im brandenburgischen Oranienburg erinnern Porträtfotos an die Mordaktionen gegen sowjetische Kriegsgefangene. Für die mehr als 13.000 Opfer dieser systematischen Ermordungen im KZ

Sachsenhausen bestehen keine Grabstätten, Foto: Lutz Prieß, 2013



27



28



29



30



31



32



33



34



35

32 Wassilij Beljakow, Foto: Archiv Peter Wanninger, AG Bergen-Belsen 33 Die Enkeltochter von Wassilij Beljakow mit ihrem Ehemann bei einem Besuch der Gedenkstätte Bergen-Belsen im Jahr 2014, Foto: Archiv Peter Wanninger, AG Bergen-Belsen 34 Nachkommen von Nikolaj Ljapuschkin beim Besuch des Kriegsgefangenenfriedhofs in Hörsten im Jahr 2012, Foto: Archiv Peter Wanninger, AG Bergen-Belsen 35 Nikolaj Ljapuschkin, Foto: Archiv Peter Wanninger, AG Bergen-Belsen

Wassilij Beljakow, geboren am 13. März 1912 in Grigorovo, nördlich von Moskau, ist einer von den Zehntausenden Kriegsgefangenen, die auf Lagerfriedhöfen bestattet liegen. Er kam am 28. August 1941 im estländischen Tallin in deutsche Gefangenschaft, die ihn innerhalb der nächsten drei Jahre über eine Distanz von 3.000 km führte. Sein genauer Verbleib in den ersten Monaten der Gefangenschaft ist nicht eindeutig geklärt, erst im März 1942 wird er im Stalag 302 Barkenbrücke registriert, wo er in Arbeitskommandos zum Kasernenbau abkommandiert wurde. Im Verlauf des nächsten Jahres wurde er nach Janikow im heutigen Polen überführt und im Eisenbahnbau eingesetzt. Weitere Stationen der Gefangenschaft führten ihn nach Hammerstein (Stalag II B; heute Czarne, Polen) und nach Wolfen in Sachsen-Anhalt. Im Oktober 1943 wurde er schließlich einem Arbeitskommando im niedersächsischen Dannenberg zugewiesen. Am 13. November 1943 kam er erstmals in das Lagerlazarett Bergen-Belsen, das er nach zwei Monaten wieder verließ. Weitere Arbeitskommandos in Dannenberg folgten. Am 8. Mai 1944, genau ein Jahr vor Kriegsende, wurde er erneut in das Bergen-Belsener Lazarett eingeliefert, wo er zehn Tage später an Lungentuberkulose starb. Bestattet wurde er auf dem Kriegsgefangenenfriedhof in Hörsten, ganz in der Nähe des Lagergeländes.

Ein ähnliches Schicksal erlitt auch Nikolaj Ljapuschkin. Der am 1. Mai 1920 im russischen Jaroslawl geborene Schlosser wurde am 2. August 1941 im weißrussischen Minsk gefangen genommen. Zwei Monate später erfolgte seine Registrierung im Stalag XI D Oerbke. Ab dem 1. Dezember 1941 musste er im Volkswagenwerk in Wolfsburg Zwangsarbeit leisten. Seine erste Einweisung in das Lazarett Bergen-Belsen erfolgte am 27. Februar 1943, erst fünf Monate später wurde er von dort entlassen. Wegen seines wohl weiterhin schlechten Gesundheitszustandes kam ein weiterer Arbeitseinsatz nicht in Frage. Stattdessen musste Ljapuschkin unter menschenunwürdigen Bedingungen im Lager Bergen-Belsen verbleiben. Eine Rippenfellentzündung führte zu einem erneuten Aufenthalt im Lazarett ab Januar 1944. Danach wurde er wiederum entlassen und im Lager Bergen-Belsen interniert. Sein Leben endete am 5. Januar 1945. Er starb – so die offiziellen Dokumente – an „allgemeiner Schwäche“ im Lazarett und wurde auf dem Kriegsgefangenenfriedhof in Hörsten bestattet.

UNBEKANNTE ORTE ODER UNBEQUEME DENKMALE? – SOWJETISCHE KRIEGSGRÄBERSTÄTTEN IN DEUTSCHLAND HEUTE

Die Grabstätten sowjetischer Kriegsopfer in Deutschland stehen in ihrer Gesamtheit für die Folgen des deutschen Vernichtungskriegs gegen die Sowjetunion mit ihren unterschiedlichen Opfergruppen.

Zwar belegen die hiesigen Grabstätten der unzähligen Kriegsgefangenen, Zwangsarbeiter und gefallenen Soldaten sowie deren breite regionale Streuung das kaum vorstellbare Ausmaß des sowjetischen Blutzolls. Dennoch sind die Leiden und Denkmäler für die sowjetischen Kriegstoten in der öffentlichen Erinnerungskultur und im Alltagsbewusstsein kaum gegenwärtig. Häufig werden sie nicht angemessen beachtet und gewürdigt. Das Ausmaß des an diesen Opfergruppen verübten Unrechts – auch in den besetzten Gebieten – ist nicht Teil des öffentlichen Bewusstseins.

Doch inwieweit sind die Grabstätten heute, 75 Jahre nach dem Überfall auf die Sowjetunion und mehr als 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs, auch unbequem und kann das akzeptiert werden?

30

Unbequem erscheinen sie im Hinblick auf die Konfrontation mit der eigenen Vergangenheit, bezeugen die Gräber doch, dass die NS-Vernichtungspolitik flächendeckend viele Opfer gefordert hat. Diese Erinnerung an die vor Ort begangenen Verbrechen ist jedoch nicht der einzige Faktor für die an manchen Orten kritische Haltung gegenüber den Gräbern. Auch die politischen Entwicklungen der Nachkriegszeit blieben nicht ohne Wirkung. Die Sowjetunion als westliches Feindbild im Kalten Krieg und negative Erfahrungen mit der sowjetischen Besatzung in Ostdeutschland hatten Einfluss auf die heutige Gedenkkultur in allen Teilen Deutschlands. Aus dieser Ablehnung erwachsen nicht nur Forderungen, größere Grabanlagen zu verkleinern oder von öffentlichen Plätzen zu entfernen, sondern auch Kritik an den als zu hoch empfundenen Kosten von Gräberpflege und -instandsetzung. Ebenso kommt es zu Vandalismus und Sachbeschädigungen an den Grabstätten und den dort vorhandenen Denkmälern.

Unbequem sind sie auch für manche Städte und Kommunen, auf deren Gebiet sich die Grabstätten befinden. Die gesetzlich vorgeschriebene Pflege und Erhaltung der Grabstätten ist nicht zuletzt ein finanzielles Problem. Zwar erhalten die Friedhofsträger Aufwendungen seitens des Bundes, diese bemessen sich jedoch vorrangig an der Zahl der Bestatteten und reichen vielerorts nicht über das Notwendigste an Pflege hinaus.

Gleichwohl: Aufgrund ihres Status als Kriegsgräber verfügen sie – wie die Bestattungsorte deutscher Kriegstoter – über ein dauerndes Ruherecht und werden nicht nach Ablauf einer bestimmten Frist aufgelassen. Daher sind diese Grabstätten nicht nur bedeutsam für die Angehörigen der dort Bestatteten – sie können dauerhaft Anstöße geben zum Mahnen, Gedenken und Lernen.



36

36 Das sowjetische Ehrenmal Treptower Park in Berlin. Die Grabstätte für 7.200 Rotarmisten, die in der Schlacht um Berlin gefallen sind, ruft immer wieder Kritik hervor. Der Grund: Auf den insgesamt 16 Sarkophagen mit Reliefdarstellungen sind Zitate Josef Stalins verewigt, Foto: Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst, Eva-Maria Heise, 2012

